

WAYNE JACOBSEN / DAVE COLEMAN

# **Der Schrei der Wildgänse**

Aufbrechen zu einem  
freien Leben in Christus  
jenseits von Religion und Tradition

GLORYWORLD-MEDIEN

6. Auflage 2010

© 2006 by Lifestream Ministries

Originaltitel: „So You Don't Want to Go to Church Anymore“

© der deutschen Ausgabe 2007 GloryWorld-Medien, Bruchsal, Germany

Alle Rechte vorbehalten

Bibelzitate sind, falls nicht anders gekennzeichnet, der Luther-Bibel, Revidierte Fassung von 1984, entnommen.

Das Buch folgt den Regeln der Deutschen Rechtschreibreform. Die Bibelzitate wurden diesen Rechtschreibregeln angepasst.

Übersetzung/Satz: Manfred Mayer, GloryWorld-Medien

Fotos: Copyright © istockphoto.com

Cover: Vision C, [www.vision-c.de](http://www.vision-c.de)

Druck: Schönbach-Druck GmbH, Erzhausen

ISBN-13: 978-3-936322-27-9

Printed in Germany

Bestellnummer: 359227

Erhältlich bei:

GloryWorld-Medien

Postfach 4170

D-76625 Bruchsal

Tel.: 07257-903396

Fax: 07257-903398

[info@gloryworld.de](mailto:info@gloryworld.de)

**[www.gloryworld.de](http://www.gloryworld.de)**

oder in jeder Buchhandlung

## Stimmen zum Buch

*In jedem von uns steckt ein Jake Colsen, der unbedingt herauskommen will. Hier finden Sie alle großen Fragen über unseren Kampf, durch den Geist in dieser Welt zu leben, und gleichzeitig einige der großen Antworten.*

Rachael, Krankenschwester aus England

*Dieses Buch entlarvt jeglichen religiösen Bürokratismus. Es befreit dich von dir selbst und lässt dich die Liebe, die Gott für dich hat, glauben und empfangen.*

Cathy aus Florida

*Ich war so gefesselt, dass ich es in zwei Tagen durchlesen musste. Ich bin absolut sprachlos und gleichzeitig so begeistert. Es bestätigte so viele Dinge und ich habe so viele Wahrheiten gelernt.*

Lyle, früherer Pastor aus England

*Eine großartige Geschichte. Ich empfehle das Buch allen unseren Gemeindegängern, die als Pioniere überall auf der Welt arbeiten.*

Brian, Leiter eines internationalen Missionswerkes

*Dies ist nicht das typische Buch über das christliche Leben. Ich habe noch nie etwas Ähnliches gelesen. Lange Zeit habe ich mich ganz sicher auf die falschen Dinge konzentriert.*

Cory, IT-Spezialist aus Idaho

*Das Buch bringt so klar meine Bedenken und Hoffnungen für die heutige Kirche Jesu zum Ausdruck.*

Richard aus Alabama

*Es ist so erfrischend, ernüchternd und begeisternd, solch befreiende Worte zu lesen, die weder manipulativ noch gesetzlich sind.*

Nick aus Australien

*Es fesselte mich gleich von Anfang an, und Gott benutzte es, um mich näher zu ihm zu ziehen. Danke, dass ihr mir gezeigt habt, dass es bei diesem Leib nicht um eine Gemeinde, Denomination oder Gruppe von Leuten geht, sondern dass diejenigen, die er die Seinen nennt, alle und überall sein können.*

Michelle aus Australien

*Nach Gottes Wahrheiten zu suchen, ist spannender als ein Roman.*

Dottie aus Florida

*Ich konnte nicht ahnen, dass dieses Buch Auslöser dafür sein würde, endlich alles niederzulegen. Zuerst dachte ich, es sei ein antikirchliches Buch, musste aber dann feststellen, dass es völlig für die Kirche ist!! Wie konnte ich diese Dinge nur nicht schon vorher erkennen?*

Patricia aus Massachusetts

*Ich empfahl dieses Buch einer Bekannten als eines der besten Bücher über das praktische Leben als Christ. Sie schrieb mir zurück, sie habe nicht aufhören können mit dem Lesen und habe anschließend das Gefühl gehabt, von neuem geboren worden zu sein.*

Paul

*Danach habe ich gesucht. Es bestätigt genau das, was Gott in mir tut.*

Chris, Missionar in Frankreich

*Jake hat mir eine Stimme und einen Wortschatz gegeben, um Dinge zum Ausdruck zu bringen, die schon viele Jahre mein Herz bewegen.*

Stephen, Grafikdesigner aus USA

*Dieses Buch ist wie eine Heilsalbe. Ich konnte nicht aufhören, bis ich es ganz gelesen hatte. So viel wunderbare Wahrheiten und so einfach ausgedrückt.*

Margie aus Washington

# Inhalt

1 Die Begegnung .....	11
2 Der Spaziergang im Park .....	21
3 Das soll christliche Erziehung sein? .....	39
4 Versprechen, die nicht funktionieren .....	59
5 Liebe mit einem Haken .....	73
6 Liebevoller Vater oder gute Fee? .....	87
7 Wer sich ein Loch gräbt, muss den Dreck auf andere werfen .....	101
8 Lügen, die nichts taugen .....	113
9 Schubladendenken .....	127
10 Echtes Vertrauen lernen .....	145
11 Abheben .....	161
12 Die große Versammlung .....	179
13 Ein letzter Abschied .....	199
Anhang: Weshalb ich nicht mehr „in die Kirche gehe“ .....	209

# Widmung

*Den Gesegneten –  
denen, die beleidigt,  
ausgeschlossen und verleumdet  
wurden und werden,  
weil sie jenseits  
anerkannter Normen  
der Tradition und Kultur  
einfach dem Lamm folgen.*

Matthäus 5,11

# Dank

Die Arbeit an diesem Buch war ein vierjähriges Abenteuer. Wir stellten den groben Entwurf eines jeden Kapitels nacheinander ins Internet. Ursprünglich hatten wir gehofft, es innerhalb eines Jahres vollenden zu können, am Ende wurden es dann aber vier. Deshalb möchten wir am meisten unseren geduldigen Lesern danken, die dieses Experiment mit uns ausgehalten, uns durch ihre Kommentare ermutigt und mit ihren eigenen Geschichten und Fragen zum Inhalt dieses Buches beigetragen haben.

Es gab auch einige erstaunliche Leute, die das Manuskript für uns gelesen und geprüft haben. Die Kanadier Bruce und Judy Woodford arbeiteten alle Kapitel mit uns durch, lasen Korrektur und brachten ihre Ideen ein. In der Druckphase nahmen wir noch weitere Lektoren hinzu, um dieses Manuskript in eine gute Form zu bringen: Julie Williams, Paul Hayden und Mitch Disney. Vielen Dank euch allen.

Nicht zuletzt möchten wir uns bei unseren Ehefrauen bedanken, dass sie uns in diesem Projekt so unbeschreiblich toll unterstützt und ermutigt haben, sowie bei den vielen Glaubensgeschwistern, die dazu beigetragen haben, uns „einen besseren Weg“ (vgl. 1 Kor 12,31) zu zeigen.





# I Die Begegnung

Das hatte mir gerade noch gefehlt. Er war wirklich der Letzte, den ich jetzt sehen wollte. Mein Tag war schon schlimm genug verlaufen, und nun war klar, dass es noch schlimmer kommen würde.

Aber da war er nun einmal. Eben hatte er seinen Kopf zur Cafeteria hereingestreckt, bevor er an die Getränkestation hinüberging und sich etwas Fruchtsaft einschenkte. Ich spielte mit dem Gedanken, mich unter den Tisch zu ducken, merkte aber schnell, dass ich dafür zu alt war. Vielleicht würde er mich da hinten in der Ecke ja gar nicht sehen. Ich senkte den Kopf und bedeckte mein Gesicht mit den Händen.

Durch meine Finger hindurch konnte ich sehen, dass er sich umgedreht hatte, sich nun gegen die Theke lehnte und seinen Blick durch den Raum schweifen ließ, während er einen Schluck nahm. Dann schielte er kurz zu mir herüber, da er merkte, dass er nicht allein war, und mit einem erstaunten Blick kam er nun auf mich zu. *Weshalb gerade an diesem Abend? Weshalb jetzt?*

Es war unser bisher schrecklichster Tag in einem langen und ermüdenden Kampf gewesen. Seit drei Uhr nachmittags, als das Asthma zum ersten Mal an diesem Tag versucht hatte, Andrea, unsere zwölfjährige Tochter, zu strangulieren, hatten wir um ihr Leben gebangt. Zunächst fuhren wir sie schnell ins Krankenhaus und mussten dabei mit ansehen, wie sie um jeden Atemzug rang. Dann waren wir dabei, als die Ärzte und Krankenschwestern sich darum bemühten, dass sie wieder ihre Lungen benutzen konnte.

Zugegeben, ich kann mit all dem nicht besonders gut umgehen, trotz all der Erfahrung, die ich darin habe. Meine Frau und ich haben unsere Tochter ihr Leben lang leiden sehen. Wir konnten nie wissen, wann ein plötzlicher Anfall ihr Leben bedrohen würde und wir sie schnell ins Krankenhaus bringen müssten. Es macht mich wütend, wenn ich mit ansehen muss, wie sie leidet, und obwohl wir so viel für sie gebetet haben und auch andere das tun, wird das Asthma immer schlimmer.

Vor ein paar Stunden begannen die Medikamente schließlich zu wirken und sie atmete wieder leichter. Meine Frau fuhr nach Hause, um endlich etwas Schlaf zu bekommen. Sie wollte auch ihre Eltern ablösen, die gekommen waren, um nach unserer anderen Tochter zu sehen. Ich blieb die ganze Nacht. Irgendwann schlief Andrea dann endlich ein und ich machte mich auf den Weg zur Cafeteria, um etwas zu trinken und in Ruhe etwas lesen zu können. Zum Schlafen war ich jetzt einfach zu aufgedreht.

Froh, den Platz leer vorzufinden, goss ich mir eine Tasse Kaffee ein und setzte mich weit hinten in eine dunkle Ecke. Ich war so erbost, dass ich nicht mehr klar denken konnte. Was hatte ich nur falsch gemacht, dass meine Tochter so leiden musste? Warum ignorierte Gott meine verzweifelnden Bitten, sie zu heilen? Andere Eltern beschwerten sich darüber, dass sie Taxifahrer spielen müssen, damit all ihre Kinder ihren Aktivitäten nachgehen können. Ich dagegen weiß noch nicht einmal, ob Andrea ihren nächsten Asthmaanfall überleben wird, und mache mir Sorgen, dass das Kortison, das sie nehmen muss, vielleicht ihr Wachstum hemmt.

Mitten in einer dieser Aufwallungen von Ärger streckte er sozusagen seinen Kopf in mein privates Heiligtum. Jetzt kam er zu meinem Tisch herüber und ich dachte ehrlich darüber nach, ihm mit der Faust auf den Mund zu schlagen, falls er es wagen sollte, ihn zu öffnen. Ich wusste natürlich, dass ich das nie tun würde. Ich bin ja schließlich nur innerlich gewalttätig, nicht äußerlich, wo es jeder sehen könnte.

Mir ist noch keiner begegnet, der mich mehr frustriert hätte als John. Als wir uns das erste Mal begegneten, war ich so begeistert von ihm, und ehrlich gesagt habe ich auch noch niemand getroffen, der weiser wäre als er. Aber er hat mir nur Ärger gebracht. Seit er in mein Leben getreten ist, habe ich den Traumjob meines Lebens verloren, wurde ich von der christlichen Gemeinde, die ich vor fünfzehn Jahren mitgegründet hatte, ausgeschlossen, und selbst meine Ehe bewegt sich in unruhigeren Gewässern als je zuvor.

Um das Ausmaß meiner Frustration zu verstehen, müssen Sie mit mir zu dem Tag zurückgehen, an dem ich John zum ersten Mal begegnete. So unglaublich der Anfang auch war – er ist nichts im Vergleich zu dem, was wir seither mitgemacht haben.

Meine Frau und ich hatten unseren 17. Hochzeitstag mit einer dreitägigen Reise nach Pismo Beach an der zentralkalifornischen Küste gefeiert. Samstags, auf der Rückfahrt, hielten wir in San Luis Obispo, wo wir Mittag essen und einkaufen wollten. Das neu belebte Stadtzentrum dort ist ein großer Publikumsmagnet für die Gegend, und an diesem sonnigen Apriltag waren die Straßen verstopft.

Nach dem Mittagessen trennten wir uns, da wir unseren unterschiedlichen Interessen nachgehen wollten. Ich sah mich in den diversen Buchhandlungen um, während sie durch die Kleidungsgeschäfte und Geschenkläden bummelte. Da ich dann schon etwas früher fertig war, lehnte ich mich an die Wand eines Ladens undleckte an meinem Schokoladeneis.

Dem hitzigen Wortgefecht, das sich ein paar Meter weiter am Straßenrand vor einem Bekleidungsgeschäft abspielte, konnte ich mich nicht entziehen. Vier Studenten Anfang zwanzig und zwei Männer mittleren Alters hielten knallblaue Flugblätter in den Händen und gestikulierten damit herum. Ich hatte die Flugblätter schon vorher gesehen, da sie unter Scheibenwischer geklemmt waren und auch auf dem Boden lagen. Es handelte sich um eine Einladung zu einem Theaterstück über die Flammen der Hölle, das in einer der Kirchen vor Ort gespielt wurde.

„Wer soll denn zu dieser zweitklassigen Produktion kommen?“

„Ich jedenfalls werde keinen Fuß mehr in eine Kirche setzen!“

„Das Einzige, was man mir in der Kirche beigebracht hat, sind Schuldgefühle!“

„Das kenne ich zur Genüge. Ich habe mir einige Schrammen geholt und werde nicht mehr hingehen ...“

In der kurzen Zeit, seit ich dem Ganzen zugehört hatte, war es keinem der Beteiligten gelungen, wirklich einen Satz zu Ende zu sprechen. Ständig unterbrach einer den anderen, als würden sie vor lauter Druck platzen, wenn sie nicht ihr eigenes Gift hinzufügen konnten.

„Woher nehmen sich diese arroganten Leute das Recht, sie könnten über mich urteilen ...“

„Was Jesus wohl denken würde, wenn er heute in eine diese Kirchen hineinginge ...“

„Ich glaube nicht, dass er das tun würde, er schien ...“

„Und wenn, dann würde er wahrscheinlich einschlafen.“

Das Lachen der anderen übertönte ihn.

„Oder vielleicht vor Lachen sterben ...“

„Oder vor Weinen“, meinte eine andere Stimme, was dazu führte, dass die anderen innehielten und einen Moment nachdachten.

„Meinst du, er würde einen Anzug tragen und ...“

„Nur, um die Peitsche zu verstecken, wenn er sich hineinschleichen würde, um einen kleinen Hausputz zu erledigen.“

Es wurde immer lauter, sodass es die Aufmerksamkeit der Passanten erregte. Sie verlangsamten ihren Gang, da sie von dem ganzen Spektakel angezogen wurden. Einige davon, die von dem Angriff auf etwas so Heiliges wie Religion fasziniert waren, gesellten sich dazu wie junge Hunde am Fressnapf. Wieder andere standen eher am Rand, um zuzuhören, und einige von ihnen fragten mich sogar, was los war.

Inzwischen hatte sich ein echter Streit entwickelt, da einige der neu Hinzugekommenen die antikirchlichen Zyniker herausforderten. Die Anschuldigungen flogen in der Menge schnell hin und her. Die meisten davon waren mir nicht unbekannt – Beschwerden über extravagante Kirchengebäude, Heuchler, langweilige Predigten und Burnout durch zu viele Veranstaltungen. Diejenigen, die die Kirche verteidigen wollten, mussten einige dieser Schwächen zugeben, versuchten aber die vielen guten Dinge herauszustellen, die Kirchen getan haben.

An diesem Punkt bemerkte ich ihn. Er war wohl irgendwo zwischen Ende dreißig und Anfang fünfzig. Es war schwer zu sagen. Er war klein, vielleicht nur etwas über 160 cm groß, hatte dunkles, lockiges Haar mit grauen Strähnen und einen ungepflegten Bart. Er trug ein ausgebleichenes grünes Sweatshirt, Jeans und Laufschuhe, und aufgrund seines markanten Aussehens fragte ich mich, ob er wohl ein Überbleibsel aus den rebellischen 60er-Jahren war – außer, dass er nicht ziellos umherstreifte.

Mir fiel nämlich sein entschlossener Gang auf, mit dem er direkt auf die sich verschärfende Debatte zuing. Sein Gesicht war gespannt wie ein Schäferhund, der nachts einem unbekanntem Geräusch nachgeht. Er schien mit der Menge zu verschmelzen, tauchte dann aber im Zentrum wieder auf und beobachtete diejenigen, die sich am lautesten äußerten, genau. Als sich seine Augen in meine Richtung wandten, war ich von ihrer Intensität gefesselt. Sie

waren tief – und lebendig! Ich war ganz gebannt. Er schien etwas zu wissen, was sonst keiner wusste.

Die Debatte war nun richtig feindselig geworden. Diejenigen, die die Kirche angegriffen hatten, richteten ihren Ärger jetzt auf Jesus selbst und verspotteten ihn als einen Hochstapler. Wie beabsichtigt, machte das die Kirchgänger aus der Gruppe nur noch wütender. „Wartet nur, bis ihr ihm ins Gesicht sehen müsst, wenn ihr zur Hölle fahrt!“ Ich dachte, die Streithähne würden jetzt gleich aufeinander losgehen, als plötzlich der Fremde seine Worte in die Menge hineingleiten ließ.

„Sie haben wirklich keine Ahnung, wie Jesus war!“ Die Worte kamen so sanft von den Lippen des Mannes wie die Brise, die durch die Bäume über uns wehte, und waren in einem starken Kontrast zu dem hitzigen Streit, der ihn umgab. Sie waren so leise gesprochen, dass ich sie ihm mehr von den Lippen ablas, als dass ich sie hörte. Aber sie verfehlten ihre Wirkung auf die Menge nicht. Der laute Lärm ebte schnell ab, und aus gespannten Gesichtern wurden ratlose. „Wer war das?“, war die unausgesprochene Frage in den Augen aller, als sie die anderen um sich herum beäugten.

Ich lachte leise in mich hinein, da keiner den Mann ansah, der gerade gesprochen hatte. Er war zwar so klein, dass er leicht zu übersehen war, doch hatte ich ihn und die Menge die letzten Minuten genau beobachtet und war von seinem Verhalten fasziniert.

Während die Leute umherschauten, sprach er wieder in die Stille hinein: „Haben Sie irgendeine Vorstellung davon, wie er war?“

Diesmal wandten sich alle Augen nach unten zu dieser Stimme und waren über den Mann, dem sie gehörte, ganz überrascht.

„Was weißt du denn schon davon, alter Mann?“, tönte einer von ihnen schließlich spöttisch, bis ihn die missbilligenden Blicke der Menge zum Schweigen brachte. Verlegen lächelnd sah er beschämt zur Seite und war froh, dass sich die Aufmerksamkeit wieder auf den Fremden richtete. Dieser hatte aber keine Eile zu reden. Die daraus resultierende Stille hing wie Blei in der Luft und hatte den Punkt der Peinlichkeit schon überschritten. Die Menge reagierte darauf mit nervösen Blicken und Achselzucken, aber niemand sagte etwas und keiner wagte zu gehen. Währenddessen ließ der Mann seinen Blick durch die Menge schweifen, wobei er immer wieder innehielt, um den Einzelnen einen kurzen Moment in die Augen zu sehen. Als er meine Augen traf, schien alles in mir zu

schmelzen. Sofort wandte ich meinen Blick von ihm ab. Wenig später sah ich wieder hin, in der Hoffnung, er würde jetzt nicht mehr zu mir hersehen.

Es kam mir unerträglich lange vor, bis er endlich wieder sprach. Seine ersten Worte flüsterte er direkt dem Mann zu, der den anderen mit der Hölle gedroht hatte. „Ist Ihnen eigentlich bewusst, was Sie motiviert?“ Seine Stimme klang betrübt und seine Worte waren wie eine Einladung. Es lag keine Spur von Ärger darin. Verlegen gestikuliert die Angesprochene mit den Armen und verdrehte die Lippen, als habe er die Frage nicht verstanden.

Der Fremde ließ ihn unter den Blicken der Menge kurz so stehen, dann sah er sich in der Runde um und fing mit sanft fließenden Worten wieder zu sprechen an: „Er hatte kein besonderes Aussehen. Er hätte heute diese Straße entlanggehen können, und keiner von Ihnen hätte ihn überhaupt bemerkt. Er hatte nämlich ein solches Gesicht, dass Sie sich von ihm abwenden würden, weil Sie sicher wären, er würde nicht zu Ihresgleichen passen.

Er war aber ein solch sanfter Mensch wie sonst keiner. Er konnte Kritiker zum Schweigen bringen, ohne je laut zu werden. Er bahnte sich nie mit Gewalt seinen Weg; er zog nie die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und er gab auch nie vor, etwas gut zu finden, was ihn ärgerte. Er war durch und durch echt.

Und im Kern seines Wesens war Liebe.“ Der Fremde hielt inne und schüttelte den Kopf. „Und wie er liebte!“ Seine Augen blickten nun weit über die Menge hinaus; sie schienen die Tiefen von Raum und Zeit zu durchdringen. „Wir wussten ja gar nicht, was Liebe war, bis wir es in ihm sahen. Und er liebte jeden, selbst jene, die ihn hassten. Er kümmerte sich trotzdem um sie und hoffte, sie würden irgendwie einen Weg aus ihrer Selbstbezogenheit herausfinden, um zu erkennen, mit wem sie es zu tun hatten.

Und trotz all dieser Liebe war er völlig ehrlich. Selbst wenn er durch seine Taten und Worte die finstersten Motive der Leute aufdeckte, fühlten diese sich nicht beschämt. Bei ihm fühlten sie sich sicher. In seinen Worten lag auch nicht die kleinste Spur einer Verurteilung; sie waren lediglich eine Einladung, zu Gott zu kommen und frei zu werden. Niemandem würde man seine tiefsten Geheimnisse schneller anvertrauen. Würde Sie jemand in Ihren schlimmsten Momenten ertappen, dann wünschten Sie sich, es wäre er.

Er vergeudetete keine Zeit damit, andere bzw. ihr religiöses Drumherum zu verspotten.“ Bei diesen Worten sah er jene kurz an, die das gerade getan hatten. „Wenn er ihnen etwas zu sagen hatte, sagte er es und ging dann weiter, und man wusste, dass man mehr als je zuvor geliebt worden war.“ Hier brach der Mann ab. Seine Augen waren geschlossen und sein Mund zusammengepresst, als müsse er Tränen zurückhalten, die ihn gleich zum Schmelzen bringen würden, würde er ihnen nachgeben.

„Ich spreche jetzt auch nicht über eine kitschige Sentimentalität. Er liebte; er liebte wirklich. Egal, ob Pharisäer oder Prostituierte, Jünger oder blinder Bettler, Jude, Samariter oder Heide. Seine Liebe stand allen zur Verfügung, die sie annehmen wollten. Die meisten taten das auch, wenn sie ihn sahen. Auch wenn ihm letztlich relativ wenige nachfolgten – durch die kurzen Momente seiner Gegenwart in ihrem Leben erlebten sie eine Frische und Kraft, die sie auch Jahre später nicht verleugnen konnten. Er schien irgendwie alles über sie zu wissen, liebte sie aber von ganzem Herzen.“

Wieder hielt er inne und musterte die Menge. In den letzten Sekunden waren etwa dreißig Leute stehen geblieben, um zuzuhören. Ihr Blick war fest auf diesen Mann gerichtet, und vor Schreck stand ihnen der Mund offen. Ich kann hier zwar seine Worte wiedergeben, finde aber keine adäquate Beschreibung ihrer Wirkung. Keiner in Hörweite konnte ihre Kraft und Authentizität leugnen. Sie kamen aus den tiefsten Tiefen seiner Seele.

„Und als er dann an diesem schmutzigen Kreuz hing – er blickte nun nach oben zu den Bäumen, die uns überragten –, „strömte diese Liebe immer noch herab – auf Spötter und desillusionierte Freunde gleichermaßen. Als er sich der finsternen Todeskammer näherte, müde von der Folter und in dem Gefühl, von seinem Vater getrennt zu sein, trank er weiterhin von dem Kelch, wodurch schließlich unser Eigensinn und unsere Scham ausgetilgt wurden. In der gesamten Menschheitsgeschichte gab es keinen größeren Moment. Seine Qual wurde schließlich zu dem Kanal, durch den wir Anteil an seinem Leben bekamen. Er war kein Irrer. Dies war

*Dies war Gottes  
Sohn, der sich  
bis zum letzten  
Atemzug hin-  
gab, um für Sie  
den vollen und  
freien Zugang  
zu seinem Va-  
ter herzustellen.*

Gottes Sohn, der sich bis zum letzten Atemzug hingab, um für Sie den vollen und freien Zugang zu seinem Vater herzustellen.“

Als er weitersprach, traf mich die Intimität seiner Worte. Er redete wie einer, der mit Jesus zusammen gewesen war. Dabei musste ich denken: *Dieser Mann ist genau so, wie ich den Jünger Johannes beschreiben würde.*

Kaum ging mir dieser Gedanke durch den Kopf, hielt er mitten im Satz an. Er wandte sich nach rechts. Seine Augen schienen etwas in der Menge zu suchen. Plötzlich sah er mir direkt in die Augen. Mir sträubten sich die Nackenhaare und ein kalter Schauer lief mir über den Rücken. Einen Moment lang hielt er den Blick in meine Augen aufrecht, dann huschte ein kurzes, aber bestimmtes Lächeln über seine Lippen, während er mir zuzwinkerte und zunickte.

Zumindest ist das jetzt meine Erinnerung. Damals war ich ganz schockiert. *Bestätigte er etwa meinen Gedanken? Das wäre albern. Selbst wenn er Johannes wäre, würde er doch keine Gedanken lesen können. Was denke ich da nur? Wie sollte er gar ein 2000 Jahre alter Jünger sein? Das ist einfach nicht möglich.*

Als er sich wieder abgewandt hatte, sah ich mich um, ob vielleicht jemand anders Ziel seines Blickes gewesen sein könnte. Es sah aber nicht danach aus, und von den Umstehenden schien keiner von seinem Zwinkern und Lächeln überhaupt Notiz genommen zu haben. Ich war völlig vor den Kopf gestoßen und am ganzen Körper wie elektrisiert. Fragen über Fragen gingen mir durch den Kopf. Ich musste unbedingt mehr über ihn herausfinden.

Die Menge schwoll weiter an, und immer mehr Leute reckten ihre Häse und wollten herausfinden, was da vor sich ging. Selbst dem Fremden schien das Spektakel zunehmend unangenehm zu werden, das sich aus dieser Szene entwickelte.

„Wenn ich Sie wäre“, sagte er und richtete seinen Zeigefinger auf jene, die die ganze Diskussion angefangen hatten, „würde ich nicht so viel Zeit damit verschwenden, über Religion herzuziehen. Stattdessen würde ich herausfinden wollen, wie sehr Jesus ohne Bedingungen Ihr Freund sein möchte. Er wird sich um Sie kümmern, und wenn Sie es zulassen, wird er für Sie realer werden als Ihr bester Freund, und er wird Ihnen teurer sein als alles, was Sie sonst begehren. Er wird Ihnen Sinn und Ziel und eine Lebensfülle



geben, die Sie durch jeden Stress und jeden Schmerz hindurchträgt. Er wird Sie von innen her verändern, um Ihnen zu zeigen, was wahre Freiheit und echte Freude wirklich sind.“ Damit drehte er sich um und bahnte sich einen Weg durch die Menge in die mir entgegengesetzte Richtung. Einen Augenblick lang traute sich keiner, sich zu rühren oder etwas zu sagen, aus Unsicherheit, wie die Diskussion zu Ende gebracht werden konnte.

Ich versuchte durch die Menge hindurchzukommen, um mit diesem Mann persönlich zu reden. *War er vielleicht doch Johannes? Wenn nicht, wer war er dann? Woher wusste er all das, was er scheinbar so selbstsicher über Jesus sagte?*

Es war schwierig, durch die vielen Menschen zu navigieren, ohne ihn dabei aus den Augen zu verlieren. Ich drängelte mich gerade noch rechtzeitig hindurch, um mitzubekommen, dass er durch eine Lücke zwischen zwei Gebäuden in Richtung der sogenannten Kaugummigasse ging. Das ist ein etwa 35 m langes Wegstück entlang einer Backsteinmauer, die sich an die Einkaufszone anschließt und hinter der sich ein Parkplatz befindet. Die Gasse hatte ihren Namen durch die Tausende gekauter Kaugummireste erhalten, die im Lauf der Zeit an die Wand geklebt worden waren. Die vielen Farben haben daraus einen eindrucksvollen, wenn auch grotesken Anblick gemacht.

Er war nur noch etwa fünf Meter vor mir, als er aus meinem Blickfeld verschwand, und ich war erleichtert, weil ich wusste, dass ich nun doch noch eine Chance bekommen hatte, mit ihm zu reden, da ihm außer mir niemand gefolgt war. Ich bog um die Ecke und wollte ihm zurufen, er solle warten, blieb aber wie angewurzelt stehen, als ich die enge Gasse hinuntersah.

Sie war leer. Verwirrt ging ich wieder zur Straße zurück. War er wirklich hier hineingegangen? Ich sah den Gehweg rauf und runter, konnte aber nirgends ein grünes Sweatshirt erkennen, wie er es getragen hatte. Nein, er musste dort hineingegangen sein. Da war ich mir sicher. Aber er konnte diese 35 Meter doch nicht in den drei Sekunden zurückgelegt haben, die ich gebraucht hatte, um zu der Gasse zu gelangen!

Mein Herz begann zu rasen, vor Angst, ich würde ihn verpassen. Panisch rannte ich durch die Gasse an den vielen bunten Kaugummiresten vorbei. Es gab weder einen Eingang noch eine Nische, wohinein er hätte verschwinden können. Schließlich stürzte

ich auf den Parkplatz und versuchte alle Richtungen gleichzeitig abzusuchen. Nichts. Es gab ein paar Leute, die aus ihren Autos stiegen, aber keinen Hinweis auf den Fremden.

Ganz verwirrt rannte ich wieder durch die Gasse zurück zu der Straße. Ich versuchte schnell, das grüne Sweatshirt zu entdecken, und betete dabei die ganze Zeit, dass ich ihn wieder finden würde. Ich sah in alle umliegenden Schaufenster und in die vorbeifahrenden Autos, doch ohne Erfolg. Er war weg. Ich hätte mir selbst eine Ohrfeige geben können, dass ich ihm nicht dichter gefolgt war.

Etwas orientierungslos durch die ganze Sache setzte ich mich schließlich auf eine Bank. Ich strich über meinen gebeugten Kopf und versuchte einen zusammenhängenden Gedanken zustande zu bringen. Kaum hatte ich gedanklich einen Satz formuliert, wollte schon wieder ein anderer Gedanke eindringen. Wer war er, und was war mit ihm geschehen? Seine Worte hatten die tiefsten Sehnsüchte meines Herzens berührt, und wenn ich an sein Zuzwinkern dachte, erschauerte ich noch immer.

Mir war klar, dass ich ihn nie wieder zu Gesicht bekommen würde, und schrieb den gesamten Nachmittag als eines jener unerklärlichen Ereignisse im Leben ab, die nie einen Sinn machen würden.

Aber da hatte ich mich gewaltig geirrt.